

Geschichte der Philosophie

28 Zusammenfassung von Ockhams Revolution

Von Dr. Arthur Holmes vom Wheaton College

Zunächst einmal zu Ockham. Wir haben uns bisher mit zwei Dingen mit ihm beschäftigt, um den roten Faden aufzugreifen. Am Montag habe ich Ockham kurz als eine Art extremen Nominalisten vorgestellt, der die klassische Universalienlehre ablehnte, die von Platon und Aristoteles überliefert und von Denkern wie Thomas von Aquin theistisch weiterentwickelt wurde.

Am Mittwoch, als Dallas Willard von der USC bei uns war, erläuterte er Ockhams Gedanken ausführlich. Ich denke, dadurch wurde das Bild etwas klarer, und Sie können das in der Diskussion gerne aufgreifen. Nun möchte ich aber alles zusammenfassen und auf die Unterscheidung zurückkommen, mit der wir die Probleme der mittelalterlichen Philosophie eingeführt haben: die Unterscheidung zwischen einer realistischen Universalientheorie, der konzeptuellen Sichtweise Abaelards, der nominalistischen Sichtweise Rosalinds und Ockham selbst.

Vielleicht ist Ihnen aufgefallen, dass Willard am Mittwoch vorschlug, Occam stehe in dieser Reihe am nächsten am Konzeptualismus Abaelards, während ich am Montag argumentierte, er stehe am nächsten am Nominalismus Rosalinds. Woher kommt diese Uneinigkeit, wo wir doch über dieselbe Person und denselben Gegenstand sprechen? Ich denke, die Antwort liegt in der von Ihnen hier vorgenommenen Darstellung der Unterschiede. Unterscheiden Sie drei Fragen zu Universalien, Fragen, die in der Literatur oft im Hinblick auf ihr Verhältnis zu Partikularien, zum Besonderen, formuliert werden.

Die Frage nach dem Wesen Gottes. Gibt es Universalien ante rem, vor dem Besonderen? Gibt es Universalien in rem, im Besonderen? Und gibt es Universalien in einem gewissen Sinne post rem, nach dem Besonderen? Die erste Frage betrifft eindeutig Universalien als Urbilder im Geiste Gottes. Die Auffassung, dass der ewige, transzendente Status der Formen nicht, wie Platon meinte, ein unabhängiges Reich ewiger Entitäten ist, sondern vielmehr, wie die philosophisch entwickelte Logos-Lehre lehrte, Ideen im Geiste Gottes darstellt, nach denen er den ewigen Ratschluss, die Weisheit Gottes, diese archetypischen Prinzipien, erschafft.

Das heißt, Gottes Ideen beziehen sich auf universelle Kategorien. Das Wesen der Arten, die Natur der Gattungen, das Wesen bestimmter universeller Eigenschaften und Beziehungen, wie etwa Gleichheit, und so weiter. Gottes Wissen ist demnach ein Wissen um universelle Vorbilder.

Nun, auf diese Frage antwortet der Realismus Augustins, Bonaventuras, Thomas von Aquins und anderer Philosophen eindeutig mit Ja. Sie bewahren jene Art von

augustinischem Exemplarismus, wie wir ihn nennen. Auch der Konzeptualist Abaelard bejaht dies.

Gott hat bestimmte Beispiele für universelle Dinge. Doch genau hierin liegt der Streitpunkt zwischen Ockham und Abaelard. Warum? Weil Abaelard zwar zustimmt, Rosalinde aber nicht, und im Grunde genommen auch Ockham.

Ockham fragt zwar nach Gottes Vorstellungen, wie Gott seine Geschöpfe kennt. Die Antwort lautet jedoch, dass Gottes Vorstellungen keine Vorstellungen von Allgemeingültigkeit, sondern von Einzeldingen sind. Es sind keine ewigen Archetypen im Geiste Gottes.

Es sind Ideen, die Gott geschaffen hat. Es sind Ideen, die ihm eingefallen sind. Gott wollte an dies und jenes denken.

So seltsam es auch klingen mag, Gott wollte David, wie Sie sehen, zunächst als Idee in seinem Geiste erdenken. Ideen von Einzelheiten will er haben, und ich sagte „will“ statt „kann“, um den Voluntarismus zu betonen, dass er etwas erschaffen will oder nicht erschaffen will. Gott hat also Ideen von allen möglichen Einzelheiten, von denen er einige erschafft, andere nicht.

Schließlich könnte Gott meine Tochter durchaus gut finden, wenn ich nur keine hätte. Ich habe Söhne. Er wollte keine erschaffen, verstehen Sie?

Aber Gott kann sich so etwas ganz konkret vorstellen. Ich kann das nur sehr fantasievoll oder, je nach Fall, wenig fantasievoll. Zur ersten Frage wollte ich also sagen: Ockham ist ein Individualist.

Er ist anders als alle anderen. Ich wollte mit „Individualist“ kein Wortspiel machen. Er ist schließlich in einem anderen Sinne ein Individualist.

Gibt es also Formen, universelle Prinzipien, die tatsächlich in den Einzelheiten existieren? Das ist die zweite Frage. Und ganz klar, es ist der Realist, der das behauptet. Deshalb wird er auch Realist genannt.

Und der Rest stimmt zu: Nein. Nein. Was ist mit dem Post rerum? Gibt es universelle Begriffe, die wir in unserem Denken haben? Universelle Ideen, die wir abstrakt betrachten, jenseits des Denkens an dieses, jenes oder jenes Besondere? Was, wie wir in der Neuzeit sagen, werden abstrakte allgemeine Ideen genannt? Gibt es solche? Darauf antwortet der Realist mit Ja.

Wenn er Platoniker ist, erkennt er sie durch Dialektik. Wenn er Aristoteliker ist, erkennt er sie durch intuitive Abstraktion aus der Erfahrung einer Spezies. Der Konzeptualist sagt: Moment mal.

Der Konzeptkünstler sagt ja. Nein, Moment mal. Ich arbeite hier an der falschen Spalte.

Der Konzeptualist sagt ja. Der Konzeptualist sagt ja. Deshalb wird er Konzeptualist genannt.

Es gibt universelle Begriffe, aber keine universellen Entitäten. Und der Nominalist verneint dies entschieden. Wir denken nur an Einzeldinge.

Und Occam? Nun ja, gewissermaßen ja und nein. Er ist wieder ein Individualist. Denn laut Occam gibt es in unserem Denken keine universellen Begriffe, keine abstrakten Universalien.

Aber es gibt universelle Begriffe. Deshalb wird er Terminist genannt. Terminismus, universelle Begriffe.

Die zentrale Frage für Occam lautet: In welchem Verhältnis steht der allgemeine Begriff zu den Einzelheiten, die er bezeichnet? Hier vertrat Occam zwei unterschiedliche Ansichten. In der Anthologie wird seine erste und seine zweite Position erörtert. Die erste Position scheint den Begriff als Idee zu verstehen.

Es ist ein Begriff in dem Sinne, dass er den Ausgangspunkt unseres Denkens darstellt. Es ist die Idee, die Sie im Sinn haben. Es ist der Begriff in Ihrem Denken.

Man denkt darüber im Hinblick auf diese Idee nach. Aber er besteht darauf, dass es ein bestimmter Begriff ist. Es wäre also eine bestimmte Vorstellung, wie ein mentales Bild.

Man denkt also über die menschliche Natur nach, wenn man diesen Begriff verwendet. Man denkt über die menschliche Natur anhand eines bestimmten Beispiels eines Menschen nach. Nun, damit ist er nicht ganz zufrieden.

Und er ändert seine Position. Er ist damit nicht zufrieden, denn es scheint, als sei die Idee eine Art Zwischenstellung zwischen dem Geist und der Sache. Und er wünscht sich einen direkteren Bezugspunkt.

Er geht also dazu über, den Begriff als mentalen Akt und nicht als Idee zu betrachten. Es ist der Akt, durch den man sich bezieht, verstehen Sie ? Ich verwende also das Wort „Mensch“, und es bezieht sich auf jeden Hans und Franz, jede Maria, Jane und Sally, die es gibt, verstehen Sie ? Es ist ein spezifischer Begriff, der im Denkprozess mit universeller Bedeutung verwendet wird, okay? Ein spezifischer Begriff mit universeller Bedeutung. Nun, die einzige Einschränkung, die ich dazu machen muss, betrifft die Begriffe primäre und sekundäre Intention.

Ich habe das deshalb erwähnt, weil Willard von sekundärer Intention sprach, von Ideen der sekundären Intention. Ockham hingegen meint eine Auffassung von Intention oder Intentionalität, die der von Duns Scotus zuerst entwickelten ähnelt. Sie erinnern sich, dass wir das letzte Mal schon einmal angesprochen haben.

Als Vertreter des Voluntarismus verstand Duns Scotus den Akt des Erkennens als willentlich. Es bedarf eines Willensakts, über etwas nachzudenken, verstehen Sie ? Eines Willensakts, durch den man sich auf etwas bezieht, also darauf, verstehen Sie ? Intentionalität. Ockham entwickelt diesen Gedanken weiter, sodass die primäre Intention beim Erkennen der Bezug auf das jeweilige Objekt ist .

Das ist die primäre Intention, der Bezug auf das konkrete Objekt . Was wissen Sie? Nun, ich kenne dies und das und das und das und das und das, bestimmte Objekte. Aber natürlich spielt beim Wissen auch ein zweiter Faktor eine Rolle, nämlich der Begriff.

Das bezieht sich darauf, wie man über das Objekt nachdenkt . Und es handelt sich dabei um ein Objekt sekundärer Intention. Ich denke also über meine Frau in Bezug auf ihr schönes Gesicht nach.

Ehrlich gesagt denke ich dieses Wochenende an meine Frau und ihren Geburtstag. Ich war gerade in der Buchhandlung, um ihr eine Geburtstagskarte zu kaufen. Dort gibt es aber keine Geburtstagskarten für Ehefrauen, wie ich feststellen musste .

Nur für Mütter. Ich habe zwei Geburtstagskarten für meine Frau gefunden. Eine davon war die, die ich ihr letztes Jahr geschenkt habe.

Die andere sagte ganz einfach: „Zu deinem Geburtstag schenke ich dir diese wenigen Worte. Mach es auf. Lass uns essen gehen.“

Und ich entschied, nein, keines von beiden. Aber ich denke in diesen Kategorien über meine Frau nach. Nun ja, das ist ein verrücktes Beispiel.

Es verdeutlicht aber, dass man einen bestimmten Gegenstand als primären Gedankengegenstand in Bezug auf dies, das und jenes betrachtet. Es gibt also primäre und sekundäre Intentionen. Gut, das ist das Bild, und das verdeutlicht mir, wo Occam im Verhältnis zu den mittelalterlichen Denkern steht.

Und man beginnt zu erkennen, welche Art von Revolution hier im Gange ist. Anders ausgedrückt: Occam bewegt sich im Wesentlichen auf den reinen Empirismus zu, der besagt, dass wir uns nur mit Einzelheiten befassen können, die wir selbst erfahren.

Zweitens bricht er mit dem mittelalterlichen Weltbild und seiner Teleologie, seiner Auffassung von formalen und finalen Ursachen, von allem in der Schöpfung, das von der Natur bestimmt wird. Er wendet sich davon ab und verfällt in ein rein mechanistisches Weltbild, das der mechanistischen Wissenschaft des 17. und 18. Jahrhunderts entspricht: Materie und Wirkursachen, also Kräfte. Abstrakten Ideen und universellen Prinzipien gegenüber steht er skeptisch auf.

Und diese Skepsis erweist sich als äußerst ansteckend. Er findet keine Grundlage, keine metaphysische Grundlage, für die objektive Ordnung der Dinge in der Schöpfung, eine Hierarchie des Seins. Dafür gibt es keine metaphysische Grundlage.

Die Dinge sind, wie sie sind, und ihre Zusammenhänge sind so, wie sie sind, einfach weil Gott es so gewollt hat. Alles ist bedingt. Und aufgrund der Bedingtheit der Schöpfung und ihrer Ordnung kann es keine Ethik des Naturrechts geben.

Und wir sind wieder bei der Art von voluntaristischem Ansatz angelangt, bei dem das, was gut und richtig ist, nicht von der inhärenten Natur der Dinge gemäß ihrer Stellung in der Hierarchie abhängt, sondern vielmehr von der kontingenten Art und Weise, wie Gott sie erschaffen hat, und dem entsprechenden göttlichen Gebot, auf dem es beruht. Sein Schwerpunkt liegt also auf dem biblischen Gebot, wie auch immer dieses lauten mag, in Bezug auf ... Bestimmte Dinge . Und darüber hinaus beruft er sich schlichtweg auf das, was er die Vernunft nennt.

Vernunft ist unsere Reflexion über unsere Erfahrung der kontingenten Schöpfungsereignisse. Sie ist also schlicht unsere empirische Art zu erkennen, was in dieser Art kontingenter Schöpfung das Beste zu sein scheint – eine Art konsequentialistischer Ansatz. Verstehst du? Was ist der Unterschied zwischen Vernunft und Naturrecht? Nun, der Unterschied zum Naturrecht besteht darin, dass es eine metaphysische Grundlage hat.

Aber Ockham scheint eine Art Ontologie zu benötigen, denn seine Aussagen setzen ein gewisses Verständnis des Seins voraus. Ja. Man muss den Unterschied zwischen dem Kontingenten und dem Notwendigen verstehen.

Sehen Sie, die Naturrechtslehre bei Thomas von Aquin basiert auf der notwendigen Natur der gesamten Seinshierarchie, in der es keine Lücken zwischen den Seinsebenen gibt, sondern alles einzeln und in seiner zusammenhängenden Einheit auf das Gute hinwirkt. Ockham kann das nicht behaupten. Er kann lediglich sagen, dass Gott die Welt so erschaffen hat, wie sie ist, damit sie das tut, was er ihr geboten hat.

Sie werden sehen. Und nach dem Naturrecht kann es daher keine Änderung der moralischen Verpflichtung geben. Mit dem richtigen Grund kann es jedoch zu einer Änderung der Umstände kommen.

Ja, ja. Er öffnet dem Utilitarismus die Tür. Und ich glaube, jemand hat das schon angesprochen, als Willard am Mittwoch hier war.

Du. Ich habe die Stimme von dort drüben gehört. Ich konnte nicht sehen, wer es war.

Ja, ich denke, da haben Sie völlig recht. Das öffnet neue Möglichkeiten. Ockham und Scotus diskutierten beide ähnliche Möglichkeiten, nämlich dass die Zehn Gebote traditionell als Beispiel für Naturrecht gelten, weil sie in der Natur der Dinge begründet sind .

Ockham betrachtet die letzten sieben Gebote, die sich auf die Kontingenz der Schöpfung beziehen, als veränderlich. Wie hätte Gott Abraham befehlen können, seinen Sohn Isaak zu opfern, Hosea befehlen können, eine Hure zu heiraten usw.? Nun, Gott ist schließlich Gott. Worauf gründet Moral anderes als auf Gottes Geboten? Es lässt also Raum für Interpretationen. Man sollte jedoch nicht erwarten, dass sich die Dinge so schnell ändern werden.

Er ist kein Situationsethiker wie Joseph Fletcher, der letzte Woche verstorben ist, der alte Situationsethiker schlechthin. Ich habe eine Frage zu Ockhams sekundärer Intention. Ja.

Und du hast das Beispiel genannt, dass man an die schöne Frau denken könnte, zum Beispiel an ihr Gesicht. Es scheint, als ob man bei der Verwendung solcher Ausdrücke ein bestimmtes Schönheitsideal oder eine bestimmte Form von Schönheit haben muss, um diesen Begriff anwenden zu können. Ja.

Sehen Sie, er sagt nicht, dass wir keine Ideen haben. Er sagt, dass das, was eine universelle Referenz besitzt, der Begriff ist. Sehen Sie, wenn der Begriff der Akt des Bezugs ist, dann bezieht sich der Bezugsakt, wenn ich von einer Klasse von Dingen spreche, von Whedon-Studenten, auf alle Whedon-Studenten, verstehen Sie? Und es ist der Begriff, der diese universelle Referenz hat, ein bestimmter Begriff mit einer universellen Referenz.

Gleichzeitig haben Sie aber auch Ideen. Und es gibt da noch eine sekundäre Absicht. Die primäre Absicht ist jedoch die Absicht der Klasse der Einzelheiten, wenn man allgemeine Begriffe verwendet.

Ich verstehe, wenn Sie sagen, man solle Begriffe wie Klasse oder Einheit gruppieren, denn das sind alles greifbare Dinge. Doch wenn man Konzepte wie Schönheit oder Gerechtigkeit verwendet, obwohl ich nachvollziehen kann, wie man sie als Gruppe darstellen kann, scheinen sie doch eine Art Methode zu benötigen , etwas, das über das Allgemeine hinausgeht. Sehen Sie, wenn ich von Schönheit spreche, was wie eine

abstrakte, allgemeine Idee klingt, würde Ockham sagen, dass ich dieses Wort in Bezug auf eine Vielzahl konkreter Dinge verwende .

Und wenn Sie mich fragen, nenne ich Ihnen gerne einige. Das Gesicht meiner Frau zum Beispiel? Ein Monet -Gemälde ist ein weiteres. Der Chicagoer Picasso ein drittes .

Ja, ich finde den Chicago Picasso wirklich wunderschön. Bin ich komisch? Na gut, meine Beispiele. Verstehst du ? Ich benutze das Wort also in Bezug auf Dinge.

So würde er es ausdrücken. Würde er sagen, dass das für jeden Einzelnen anders ist? Oder würde er sagen, dass man sagen kann, ein Monet sähe besser aus als ein anderer? Nun, wenn es keine wirklichen Universalien gibt, dann bestimmt die Person, wer es tut, die Klassifizierung der Dinge. Ja, ja, so funktionieren die Dinge eben.

Und ich weiß nicht, ob er es so formuliert, aber beim Spracherwerb unterscheiden wir anfangs nicht zwischen Eigennamen und Gattungsnamen. Es ist typisch für ein kleines Kind, das sprechen lernt, andere Frauen als „andere Mamas“ oder andere Männer als „andere Papas“ zu bezeichnen, verstehen Sie ? Und allmählich erkennt man, dass ein bestimmter Begriff entweder eine einzelne Bedeutung oder eine ganze Kategorie von Bedeutungen hat. Ja, Sir? Wie lässt sich das erklären? Wie kann ein Begriff für eine ganze Gruppe von Dingen, für eine Gruppe von verschiedenen Personen, die alle Individuen sind, dasselbe bedeuten? Genauso verhält es sich mit der Tatsache, dass Sprache ein soziales Phänomen ist.

Sie können sich natürlich auch eine eigene Geheimsprache ausdenken, wenn Sie möchten. Und oft entwickeln Menschen, die sich nahestehen, eine eigene Geheimsprache. Sie erfinden Wörter, die ihre ganz persönliche Art der Kommunikation darstellen.

Aber im Grunde ist Sprache ein Produkt einer Gemeinschaft, einer Gesellschaft. Ich glaube, Dr. Wood hat das auch schon angesprochen, aber ich habe es nicht wirklich verstanden. Was genau in der Monade erkennen die Menschen, dass sie sich alle mit der Sprache identifizieren können? Ja.

Sie fragen also, was Schönheit ausmacht? In den von mir genannten Beispielen meinte ich eine sinnliche Anziehungskraft, die ansprechend und angenehm ist. Ich denke aber, dass es noch mehr dazu gehört. Die sinnliche Anziehungskraft kann sich auf Farben, Klänge oder Formen beziehen.

Der Begriff Schönheit könnte einfach eine Kombination aus vielen verschiedenen Eigenschaften sein. Ja. Ich beziehe mich hier nur auf die sinnlich anziehenden Qualitäten.

Carl? Warum hat Dr. Willard das so betont? Ich bin verwirrt. Ja. Nun, ich nehme an, es ging um diese Betonung hier unten, die gewissermaßen zwischen den beiden anderen liegt. Und ehrlich gesagt war ich etwas überrascht, als er das sagte, denn im Gespräch, als ich ihm im Voraus erklärte, dass wir diese Unterscheidung zwischen den beiden Positionen getroffen hatten, sagte er: „Ja, und ich denke, die zweite Position ist der richtige Weg.“

Das rückt Ockham, so scheint es mir, näher an den Nominalismus als an den Konzeptualismus heran. Aus welchem Grund auch immer, er sah es anders. Und ich glaube, Stumpf trifft eine ähnliche Auffassung, nicht wahr? War es Stumpf selbst oder jemand anderes, den ich gelesen habe? Nun ja, wie dem auch sei.

Okay. Dann lassen wir das erst einmal beiseite und wenden uns dem zweiten Punkt zu, den wir im Zuge dieses Übergangs in die Moderne besprechen möchten. Um darauf zu kommen, möchte ich kurz auf diese Seite der Tafel zurückkommen und ein Bild betrachten, das wir im Laufe unserer Betrachtung der Geschichte des westlichen Denkens nach und nach gezeichnet haben.

Das heißt, wir finden in der Geschichte eine Vielzahl von Weltanschauungstraditionen. Eine Vielzahl von Weltanschauungstraditionen. Wenn Sie so wollen, den philosophischen Naturalismus, der alles durch physikalische Prozesse erklärt.

Eine Form von Idealismus oder Pantheismus, wie in der neuplatonischen Tradition. Und Theismus, sei er christlich, jüdisch oder muslimisch. Unterschiedliche Weltanschauungen.

Wir haben beobachtet, wie sich im Laufe der Geschichte die begrifflichen Modelle der jeweiligen wissenschaftlichen Epochen wandeln. Bisher haben wir vor allem untersucht, wie die griechische Wissenschaft – vertreten durch die platonisch-pythagoreische und die aristotelische Ideenlehre – die philosophischen Werke in all diesen Traditionen geprägt hat. Zugegebenermaßen ist dieser Einfluss im Idealismus und Theismus zu diesem Zeitpunkt deutlich stärker ausgeprägt als im Naturalismus.

Wenn man einen Bezugspunkt im Naturalismus sucht, muss man sich wohl entweder an Demokrit, die Epikureer oder die Stoiker wenden. Naturalisten. Nein, die Stoiker sind eine Art naturalistischer Pantheist.

Nun, diese Art von System bricht zusammen. Das ist eines der revolutionären Dinge an Ockham. Verstehen Sie?

Denn die Ablehnung realistischer Ideentheorien bedeutet: Nein, mit denen wollen wir nicht zusammenarbeiten. Und es findet eine wissenschaftliche Revolution statt.

Doch diese vollzieht sich zunächst auf philosophischer Ebene, nämlich durch die innere Erschütterung der von Ockham repräsentierten Scholastik.

Und Ockham lebte im 14. Jahrhundert. Damals gab es nur die rudimentären Anfänge empirischer Forschung, die zur mechanistischen Wissenschaft führten. Verstehen Sie?

Schließlich stammt Newton aus dem 17. Jahrhundert, Galilei aus dem 16. Jahrhundert. Doch neben diesem philosophischen Bruch braut sich auch die wissenschaftliche Revolution selbst zusammen.

Und dazu finden Sie bei Stumpf Anmerkungen, die Sie beachten sollten. Wir müssen nicht näher darauf eingehen. Nur um noch einmal zu betonen, dass es sich im Kern um Materie in Bewegung handelt.

Die Rede von Materie in Bewegung ruft zwei weitere Konzepte in Erinnerung. Erstens das Konzept des absoluten Raums. Das heißt, eine gleichmäßige, in alle Richtungen unendliche Raumausdehnung.

Absoluter Raum. In dem sich Materie bewegen kann. Aber auch die Zeit.

Eine gleichmäßige und unendlich lange Zeitspanne, innerhalb derer eine Bewegungsänderung stattfindet. Es gibt also vier Schlüsselkonzepte: Materie und die Kräfte, die Bewegung erzeugen.

Absoluter Raum. Absolute Zeit. Und wenn man auf das griechische Modell zurückgreift, bedeutet das natürlich, formale und finale Ursachen abzulehnen und nur materielle und wirksame Ursachen beizubehalten.

Nun sollte man vorsichtig sein, nicht voreilig zu schlussfolgern, die neue Wissenschaft sei rein empirisch gewesen. Fakt ist, dass wir zwei unterschiedliche wissenschaftliche und philosophische Strömungen der Neuzeit nachzeichnen werden. Die eine ist im Wesentlichen empirisch geprägt, die andere, mathematisch orientierter, eher rationalistisch.

Aus erkenntnistheoretischer Sicht beginnt die empirische Tradition mit Bacon. Francis Bacon.

Chancellor, nicht der Kanzler von England, sondern ein Staatsmann unter Elisabeth I. und Jakob I. von England. Francis Bacon. Thomas Hobbes aus der Zeit des Englischen Bürgerkriegs.

Politischer Denker. John Locke, George Berkeley und David Hume. Bacon führte als Erster induktive Methoden ein.

Diese induktiven Methoden wurden formuliert. Interessanterweise finden sich jedoch bereits Vorläufer dieser Methoden bei Wilhelm von Ockham, und Bacon scheint in gewisser Weise von ihm beeinflusst zu sein. Dies ist, wie Sie feststellen, im Wesentlichen britisch.

Bacon, Locke, Berkeley, Iren, Hume, Schotten. Deshalb sage ich britisch, nicht englisch. Das wird daher manchmal als britischer Empirismus bezeichnet.

Auf der anderen Seite gibt es Descartes, Spinoza und Leibniz. Descartes war Franzose. Spinoza war ein spanischer Jude, der in den Niederlanden lebte.

Leibniz, ein deutscher Staatsmann, der im französischen Orléans lebte. Und da es sich offensichtlich um Kontinentaleuropäer handelt, wird diese Strömung mitunter als kontinentaler Rationalismus bezeichnet. Die britische Tradition ist, wie Sie sehen, von den induktiven Methoden Bacons beeinflusst, was den Anstoß gibt.

Die kontinentale Tradition ist von den mathematischen Methoden Descartes' beeinflusst, der sie begründete. Und so kommt es, dass beide auf unterschiedliche Probleme stoßen, von denen einige Willard am Mittwochabend skizzierte. Daraufhin unternimmt Immanuel Kant in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ (1781) den Versuch, beide auf eigentümliche Weise zusammenzuführen.

Ein wichtiges Datum. So kommt es, dass im 19. Jahrhundert zwei sehr unterschiedliche Traditionen aufeinandertreffen. Da ist zum einen der deutsche Idealismus, verkörpert durch Persönlichkeiten wie Hegel.

Und so findet man britischen und französisch-deutschen Positivismus bei Denkern wie John Stuart Mill. Im 20. Jahrhundert hingegen ist es im Wesentlichen eine Fortsetzung der empiristischen Tradition in der angloamerikanischen Philosophie und im Wesentlichen auch eine Fortsetzung der kontinentalen Tradition in der kontinentalen Philosophie. Eine Weiterentwicklung dieser Anfänge.

Nun, im restlichen Semester werden wir uns mit der Zeit bis etwa 1800 beschäftigen. Also mit Bacon, Hobbes, Locke, Berkeley und Hume. Habe ich Locke, Berkeley und Hume gesagt? Ups.

Bacon und Hobbes, Descartes, Spinoza, Leibniz. Damit wären wir bei etwa 1700. Habe ich 1800 gesagt? Ups, schon wieder.

1700. Okay. 1700.

Man sollte also erstens den Zusammenbruch des scholastischen Ansatzes zur Universalienfrage bedenken. Dies führte zur Trennung von Philosophie und

Theologie. Man beachte, wie Thomas von Aquin durchgehend philosophische Theologie und theologisch orientierte Philosophie betrieb.

Diese beiden Bereiche scheinen nun auseinanderzufallen, weil die Metaphysik, die sie einst verband, fehlt. Der Kitt ist weg. Und anstatt dass die Philosophie von der Theologie geleitet wird, wird sie im 17. und 18. Jahrhundert von der Wissenschaft bestimmt werden.

Die Methoden sind wissenschaftliche Methoden. Das verwendete Modell ist ein wissenschaftliches Modell. Verstehst du? Und so bricht die Verbindung zwischen Offenbarung und Vernunft zusammen.

Stattdessen haben wir eine Beziehung – nein, vielmehr ein Vernunftverständnis –, das durch wissenschaftliche Erkenntnisse definiert ist. Und das Ideal wissenschaftlicher Erkenntnisse wird zum Ideal der modernen Philosophie. Sie orientiert sich an wissenschaftlichen Erkenntnistypen.

Okay. Gehen wir nun noch ein, zwei Schritte weiter. Neben diesen beiden Einflüssen sollten wir auch den Reichtum der Renaissance berücksichtigen.

Das 15. und 16. Jahrhundert waren geprägt von einer Renaissance der klassischen Gelehrsamkeit. Ausgelöst wurde diese durch die Wiederentdeckung antiker Handschriften, die wiederum eine Renaissance der klassischen Philologie und schließlich verschiedene Strömungen der klassischen Philosophie zur Folge hatte. Besonders einflussreich waren Platon und der Neuplatonismus in der englischen und italienischen Renaissance.

Platon und der Neuplatonismus. Obwohl Gelehrte wie Bacon, Hobbes und Locke Platons Ideenlehre ablehnten, zollten sie ihm dennoch Anerkennung. Im mittelalterlichen Wettstreit zwischen Platon und Aristoteles verlor Aristoteles an Bedeutung, während Platon aufstieg.

Der entstehende Konflikt liegt eher im Spannungsverhältnis zwischen platonischen Einflüssen und denen der empirischen Wissenschaft. Offensichtlich besteht hier eine Spannung. Renaissancephilosophie bedeutet also Platonismus.

Es bedeutet auch Stoizismus. Es bedeutet auch Skepsis. Unter den wiederentdeckten klassischen Texten befanden sich die Schriften des römischen Skeptikers Sextus Empiricus.

Seine Ausführungen zum Pyrrhonismus beispielsweise. Und so nimmt der pyrrhonische Skeptizismus eine neue Wendung, verständlicherweise nicht nur aufgrund der Wiederentdeckung der Texte, sondern auch, weil mit dem Zusammenbruch der mittelalterlichen Synthese die alten Erkenntnistheorien an

Bedeutung verloren. Verstehen Sie ? Ja, wenn es in der thomistischen Erkenntnistheorie darum geht, Formen von Einzelheiten zu abstrahieren und analog über die Hierarchie des Seins nachzudenken, und man nicht mehr von Formen innerhalb einer Seinshierarchie spricht, welchen Nutzen hat dann die aristotelische Erkenntnistheorie noch? Wie bereits erwähnt, ist die Logik von Scotus und Occam ohnehin stärker auf eine dialektische Kritik der Ansichten anderer ausgerichtet.

Dann hin zur systematischen Entwicklung syllogistischer Beweise für dies, das und jenes, so wie es bei Aristoteles und Thomas von Aquin der Fall war. Es handelt sich also nicht nur um einen Wandel der Weltanschauung, sondern um eine Krise des gesamten Rationalitäts- und Erkenntnisbegriffs. Skepsis ist in solchen Situationen eine natürliche Folge, und darauf möchte ich gleich zurückkommen.

Man sollte also die Renaissance im Hinterkopf behalten, aber parallel dazu fand die Reformation statt. Und die Beziehung der Reformatoren zur Philosophie ihrer Zeit ist eine faszinierende Geschichte für sich. Von all diesen Persönlichkeiten halte ich Martin Luther für die faszinierendste, wenn auch vielleicht eine der am meisten missverstandenen.

Sehr interessant. Martin Luther wurde an einer deutschen Universität in Erfurt von Nominalisten okkamistischer Prägung ausgebildet. Er kannte die Schriften Okcams.

Und irgendwann, relativ früh, nannte er Occam „mein lieber Meister“. Interessant, nicht wahr? Ach ja, er studierte in der Schule auch Aristoteles und die Scholastik , und in seinen ersten Lehrjahren musste er Aristoteles' Ethik unterrichten. Er hasste den Job.

Später plädierte er dafür , Aristoteles – abgesehen von Logik und Rhetorik – aus dem Universitätslehrplan zu streichen. Seine besondere Schwierigkeit mit Aristoteles lag in dessen Universalienlehre, da dieser Nominalist war.

Warum fühlte er sich zum Nominalismus hingezogen, abgesehen davon, dass er von Nominalisten unterrichtet worden war, was ja üblicherweise der Grund für die Anziehungskraft von Dingen ist? Warum fühlte er sich zum Nominalismus hingezogen? Weil er Ockhams Eifersucht auf die Souveränität Gottes teilte. Voluntarismus.

Voluntarismus. Und ihm ging es daher um das Individuum vor Gott. Das ist der Kern von Martin Luthers Rechtfertigung allein durch den Glauben.

Das Individuum ist durch seinen Willensakt beteiligt. Er stimmte Ockham jedoch auch in der Frage des freien Willens nicht zu. Und das möglicherweise aufgrund einiger von Ockhams nominalistischen Nachfolgern, die extremere Ansichten vertraten.

Oft leiden Menschen mehr unter ihren Freunden als unter ihren Feinden. Deshalb wurde Occam vorgeworfen, in seiner Theologie pelagianisch zu sein. Pelagius, wie Sie sich vielleicht erinnern, war im 4. Jahrhundert ein britischer Mönch, der den freien Willen so sehr betonte, dass er die Erbsünde, die uns angeblich gefangen hält, für verneinend hielt.

Und er vertrat die Ansicht, dass wir allein aufgrund des Vorbilds Christi in seinem Leben und Leiden vollkommen frei seien, Gott zu gehorchen. Damals, im 4. und 5. Jahrhundert, widersetzten sich Augustinus und andere dem Pelagianismus und lehnten ihn ab. Als Luther sich damit befasste, galt er als eindeutig häretisch, und er beschuldigte Ockham der pelagianischen Häresie. Wie kam es dazu? Das ist der interessante Punkt.

Occam hatte, ausgehend von der mittelalterlichen Betonung, dass die gesamte Schöpfung Gott nachahmt und Gott liebt, vorgeschlagen, dass die Liebe zu Gott eine Voraussetzung für die Erlösung sei. Doch die Liebe zu Gott ist eine Tugend. Eine Tugend ist, aristotelisch gesprochen, eine Gewohnheit.

Eine Gewohnheit, die sich durch ein Leben unter der Herrschaft der Vernunft entwickeln kann. Nun, wenn dem so ist, dann ist Vernunft notwendig für die Liebe, die wiederum notwendig für die Erlösung ist, also ist Vernunft notwendig für die Erlösung. Verstehst du die dialektische Kritik? Aber Gottes Gnade vergibt uns frei.

Vernunft hat nichts mit Erlösung zu tun. Gottes Gnade bereitet uns nicht darauf vor, Gott verdienstvoll zu lieben, um uns die Erlösung zu verdienen, wie die Okkamisten anscheinend meinen. Vielmehr ist Gottes Gnade unverdiente Vergebung.

Und so war es die Frage der Erlösung allein aus Gnade, der Rechtfertigung allein durch den Glauben, die Luther so kritisch gegenüber den Okkamisten machte. Sein Verhältnis zu Ockham und dem Okkamus war daher ambivalent. Philosophisch betrachtet schätzte er ihn, missbilligte aber die Extreme, zu denen der Voluntarismus aufgrund seiner Auswirkungen auf die Rechtfertigung allein durch den Glauben gelangt war.

Nun, Luther ist interessant, sehr interessant. Johannes Calvin hatte bereits ein frühes Werk über den römischen Seneca in der stoischen Tradition verfasst. Und da Calvin von Haus aus Jurist war, war er sehr angetan von der stoischen Rechtswissenschaft, dem stoischen Naturrecht, und er spricht vom Naturrecht in der stoischen Tradition, wenn er sich mit Ethik befasst.

Eine der interessanten Unterschiede besteht darin, dass Luther, ähnlich wie Ockham, das Naturrecht im Verhältnis zur Vernunft sieht, während Calvin, wie die Stoiker, das Naturrecht als unveränderlich und universell gültig betrachtet. Denn die Stoiker

hatten eine metaphysische Grundlage für die moralische Ordnung, die sich von der aristotelischen unterschied. Erasmus war eher ein Platoniker.

Melanchthon war der letzte Verfechter des Aristotelismus. Das Bild ist also durchaus interessant. Ich möchte mich aber insbesondere auf eine These über den Einfluss der Reformation auf die Philosophie konzentrieren.

Diese These wurde von Richard Popkin entwickelt. In seinem Buch über den Skeptizismus von Erasmus bis Descartes.

Richard Popkin. Habe ich Popkin gesagt? Ja, ich habe Popkin gesagt. Pitkin? Nein, das klingt nicht richtig.

Ich glaube, Popkin hat Recht. Mir fiel auf, dass ich Pitkin in meinen Notizen hatte, aber ich hatte Popkin gesagt. Und ich habe wahrscheinlich Popkin gesagt, weil ich wusste, dass Popkin Recht und Pitkin Unrecht hatte.

So, ups, zum dritten Mal. Ja, Richard Popkin. Skeptizismus von Erasmus bis Descartes.

Er argumentiert für diese These, dass das epistemologische Vakuum nicht einfach nur ein entstandenes Vakuum war, sondern der Zusammenbruch der mittelalterlichen Synthese. Dieser Zusammenbruch war auch auf den Verlust der Autorität der Kirche als maßgebliche Interpretin zurückzuführen. Anders ausgedrückt: Die Reformation, die auf „Scriptura sola“ – der alleinigen Autorität der Heiligen Schrift – beharrte, lehnte die Autorität der Kirche sowohl bei der Auslegung der Heiligen Schrift als auch bei Äußerungen zu Themen ab, zu denen die Heilige Schrift keine Aussage trifft.

So entstand Unsicherheit darüber, wie wir überhaupt etwas wissen. Man fürchtete intellektuelle Anarchie angesichts der Vorstellung eines Priestertums aller Gläubigen, von denen jeder die Heilige Schrift für sich selbst auslegte. Und man befürchtete daher den Verlust jeglichen klaren Verständnisses oder Wissens.

Genau das, so Popkin, habe den Aufstieg des Skeptizismus begünstigt. Dieser Aufstieg werde durch den französischen Philosophen Montaigne repräsentiert, den Willard am Mittwoch beiläufig erwähnte, und sei bereits zu Beginn von Descartes' Philosophie erkennbar, denn Descartes nehme in seinen Meditationen und seiner Abhandlung über die Methode von vornherein die skeptische Position ein. Es gebe nichts, was wir ohne Zweifel wissen könnten.

Und er stellt sich die Aufgabe, sich aus der Skepsis herauszuargumentieren. Warum sollte er das tun, wenn nicht die Skepsis die allgegenwärtige Bedrohung wäre? In diesem Sinne bedeutete der radikale methodische Wandel in der Philosophie mit Descartes, dass man nicht mehr von bestehenden Überzeugungen ausging und diese

durchdachte, sondern von gar nichts begann und sich von dort aus vorarbeitete. Dieser radikale methodische Wandel, der Einfluss der Skepsis, war auf das intellektuelle Vakuum zurückzuführen, das durch den Zusammenbruch nicht nur der mittelalterlichen Scholastik, sondern auch der kirchlichen Autorität in der Reformation entstanden war.

Das ist eine interessante These, und ich denke, sie trifft den Nagel auf den Kopf, was die Sorgen der Menschen zu diesem historischen Zeitpunkt betrifft. Damit beginnen wir dann in der Moderne. Und was füllt das epistemologische Vakuum, um die Situation zu retten? Genau das ist der spannende Punkt.

Du wirst am Montag Francis Bacon lesen, oder? Du wirst feststellen, dass Francis Bacon von gewissen Idolen spricht. Ein interessanter Begriff, wenn man über falsche Denkweisen spricht.

Er spricht von bestimmten Idolen, denen er skeptisch gegenübersteht. Dazu gehören traditionelle, überlieferte Philosophien, naive Beobachtungen, populäre Ansichten und Ideen, die durch Sprachmissbrauch entstehen.

Mit anderen Worten, er wirft genau die Probleme auf, mit denen sich der Skeptizismus auseinandersetzt. Wie können wir Gewissheit erlangen? Bacon schlägt daraufhin Methoden vor: Methoden für empirisches, induktives Lernen, das Sammeln von Beweisen und das Ziehen von Schlussfolgerungen über Ursachen.

Und was Bacon in seinem elisabethanischen Utopismus tut, ist, eine großartige utopische Gesellschaft zu entwerfen, die auf der neuen empirischen mechanistischen Wissenschaft der Wirkursachen beruht. Ja. Faszinierend.

Nun, währenddessen, drüben auf dem Kontinent – und wir befinden uns in beiden Fällen um 1600 – beginnt Descartes seine Meditationen, seine Abhandlung über die Methode, mit der Darlegung des skeptischen Problems und fährt dann fort. Wie kommt er aus diesem Problem heraus? Mathematische Methoden, die Methoden der kontinentalen Wissenschaft, insbesondere der Optik, die sich der einfachen Geometrie bediente. Was ist die Methode des geometrischen Denkens? Man beginnt mit den grundlegenden Axiomen und führt dann die Beweise aus.

Und das ist Descartes' Methode. Es gibt also zwei alternative Methoden, um Skepsis zu vermeiden: die Methode der empirischen Wissenschaft und die Methode der Mathematik.

Welche Erkenntnisweise ersetzt die mittelalterlichen, theologisch geprägten Einsichten, die das philosophische Denken leiten? Was wird in der Aufklärung die Vernunft bestimmen, wenn nicht die wissenschaftlichen Methoden und Erkenntnisse? Und genau das – die lange Geschichte – hat die wissenschaftliche

Denkweise des 19. und 20. Jahrhunderts und den heutigen wissenschaftlichen Naturalismus hervorgebracht. Ich will nicht alles Aachen anlasten. Und ich rate Ihnen auch nicht dazu.

Nein, Ockham hatte keine Ahnung, wohin das führen würde. Seine Sorgen galten anderen Dingen. Aber das ist die faszinierende Geschichte, und wir werden sie beim nächsten Mal erzählen.